



Feierabend



Menschenjago in Afrika.

Stabenjäger terrorisieren ganze Provinzen.

Von unserem Spezialberichterstatter Henry Williams Frank.

Nairobi, Kenya Colony.

Jago auf Menschen? Es sind erst wenige Jahrzehnte her, daß im afrikanischen Busch allnächtlich schlummernde Negerdörfer von organisierten Sklavenjägern überfallen, in Brand gesteckt und die aus den lodernnden Hütten stürzenden Eingeborenen teils niedergemacht, teils gefangen genommen wurden. Die Bevölkerung ganzer Landstriche rottete man unbarmherzig aus. Arabische und portugiesische Händler, denen aus den Raubzügen unermessliche Vermögen zuströmen, formierten Jagdkompagnien, deren Mitglieder am Ertrag beteiligt waren. Sie legten an unzugänglichen Sümpfen und Flußarmen geheime Stationen an, mit Kasernen, Vorratshäusern und Gefängnissen zur Aufnahme der lebenden Beute. In ihren stark befestigten Fortifikationen, inmitten einer vorzüglich bewaffneten und blind gehorhamen Besatzung, residierten die Unternehmer wie absolute Könige, die von den umwohnenden, aus Politik geschonten Negerstämmen jährliche Tribute an Landesprodukten, Vieh und Elfenbein empfangen.

Die jungen Krieger dieser befreundeten und unterjochten Stämme bildeten das unererschöpfliche Reservoir, aus dem sie kriegsgeübte Soldaten für ihre oft hundertköpfigen Banden gewannen.

Neue Zeiten, neue Methoden.

Ihre unumchränkte Schreckensherrschaft über Innerafrika nahm erst ein Ende, als die Kolonialmächte nach der Brüsseler Antisklaverei-Konferenz im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts ernstlich darangingen, diese Pest der afrikanischen Menschheit ernstlich auszurotten. Die Sklavenstationen wurden in langen, blutigen Kämpfen dem Erdboden gleichgemacht, Händler und Jäger gehängt, die an den afrikanischen Küsten kreuzenden Sklavenschiffe in Grund gebohrt, und so gelang es schließlich, die Blüte des Sklavenhandels zu knicken, nicht aber ihn gänzlich zu beseitigen.

Denn es liegt in den Anschauungen der mohammedanischen Welt, die an der Sklaverei nichts Schimpfliches findet, sie vielmehr als eine naturgegebene Institution betrachtet, daß das Uebel nicht auszumergen

ist. Im südlichen Sudan, in Arabien, Abessinien, sogar in Marokko, gibt es noch Millionen Sklaven, besteht immer noch ein lebhafter Bedarf nach Menschenfleisch, dessen Befriedigung um so lohnender geworden, als der Händler mit Todesstrafe bedroht ist.

Nicht nur die hart zugreifende Hand der Kolonialmächte, auch die argen wirtschaftlichen Verhältnisse hatten in den letzten Jahrzehnten eine Wandlung des Systems herbeigeführt. Kleine Kriegszüge mehr gegen wehrlose Negerdörfer, kein satanisches Abschachten von Greisen, Kindern und alten Weibern. Die Zivilisation bedient sich anderer Methoden und hat dem afrikanischen Eingeborenen überdies den Wert des Geldes beigebracht. Also verkaufen arme Galla und Massai ihre jungen Töchter an schmeichlerische, mit vollen Silberbeuteln vorsprechende Araber, helfen ihnen noch, die verkauften Mädchen auf unbegangenen Schleichpfaden aus dem Bereich der Polizei zu bringen.

Die Negerinnen sind mit ihrem Los zum meist gar nicht unzufrieden. Was haben sie dabei? Harter Feldarbeit, Prügel und Armut. In den Harems harret ihrer, sagen die Händler, ein herrliches Leben des Mühsigganges. Und da sie stets von Flitter und Nichtstun träumen, haben sie nichts gegen den Verlust der Freiheit. Als das Verschwinden junger Schönheiten den englischen Behörden aufzufallen begann und eine Untersuchung eingeleitet wurde, kam es bald zutage, daß der Sklavenhandel wieder an Boden gewonnen hatte. Daraufhin wurde eine Registrierung aller Halbwüchsigen verfügt.

Einige Monate schien die Maßnahme zu wirken. Doch plötzlich erichienen bei den Bezirksämtern massenhaft tief bekümmerte Väter, die das Ableben blühender Töchter zu melden hatten. Sie wurden in Arrest gesetzt und zu Zuchthaus verurteilt. Aber was schadet schon einem Galla das bißchen Zwangsarbeit, wenn die Gefängnisloft seine kühnsten Erwartungen übertrifft?

Rot macht böses Blut.

Die durch die bodenlose Entwertung der Landesprodukte hervorgerufene Rot in Ostafrika ist so groß, daß dem schwarzen Bauer das zum Leben Unentbehrlichste fehlt. Da-

bei hat man es durchaus nicht mehr mit dem ehemaligen Buschnigger zu tun. Man hat ihm im Verfolg einer weisen Handelspolitik zahlreiche Bedürfnisse beigebracht, deren fehlende Befriedigung ihn nun schwer trifft. Und das macht böses Blut!

Auch die arabischen und indischen Händler sind verzweifelt. Die bestfundierte Firmen wackeln bedenklich, und wie soll man über die Krise, deren Ende gar nicht abzusehen ist, hinwegkommen? Das Land birgt zurzeit nur einen Artikel, der dem weltwirtschaftlichen Verfall zutrifft, in den angrenzenden Sklavenhaltenden mohammedanischen Staaten heiß begehrt wird: schöne Mädchen und kräftige Jünglinge. Soll man den habgierigen Vätern noch weiterhin hohe Preise zahlen, sich mit der Polizei herumschlagen, um einige wenige Sklaven über die Grenze zu bringen? Das lohnt sich kaum! Es ist bei der Unbedenklichkeit arabischer Händler nicht weiter verwunderlich, daß sie an die guten alten Zeiten zu denken begannen, da ihre Väter mit Feuer und Schwert das Land brandschatzten und tausende Eingeborene in die Sklaverei führten. Damals wurden aus dem Blutgeld jene prächtigen Paläste in den Küstentädten erbaut, in denen noch heute die Nachfahren der Sklavenjäger ein beschauliches Dasein führen.

Wider Mord und Brand.

Im September vergangenen Jahres trug der Draht unheilverkündende Nachrichten in die Hauptstadt Nairobi. In den verschiedensten Distrikten der Kenya Colony an der sudanesischen und abessinischen Grenze waren Negerdörfer des Nachts von bewaffneten Banden überfallen worden. Die Angreifer hatten die Hütten niedergebrannt, Greise und Kinder niedergemetzelt und die jungen Männer und Frauen zu Sklaven gemacht.

Von da ab verging keine Woche, die nicht neue Sklavenraids meldete. Die übers Land dünn verstreute Eingeborenenpolizei erwies sich gegenüber den zahlreichen, aufs modernste bewaffneten Sklavenjägern als völlig machtlos. Das Gouvernement sandte eilends Verstärkungen, mehrere Kompagnien Kolonialinfanterie, und es entwickelte sich in

Die Braut des Diebes.

Von Heinz Liepmann.

Busch ein erbitterter Guerillakrieg, der nicht immer mit einem Erfolg der Regierungstruppen endete. Die Sklavenjäger haben in den Grenzdistrikten ein wahres Schreckensregiment etabliert, und man schätzt die Zahl der hingeschlachteten Dorfbewohner an die Tausende. Zahlreiche Dörfer sind nur noch Ruinenstätten, zwischen denen die Leichen der Erschlagenen modern. Die Bevölkerung ist von unbeschreiblicher Panik ergriffen. Ganze Siedlungen sind verwaist. Ihre Bewohner ziehen mit Kind und Kegel, mit all ihrem Hab und Gut und dem Vieh südwärts, den der Hauptstadt näher gelegenen Bezirken zu.

Das Gouvernement hat offenbar zu spät den Ernst der Sachlage erfasst. Erst als kürzlich im englischen Abgeordnetenhaus heftige Anklagen gegen seine unzulänglichen Vorkehrungen erhoben wurden und die Sklavenjäger ein Polizeidetachment bis auf den letzten Mann niedergemacht hatten, wurden stärkere Truppenverbände gegen die Banden eingesetzt. Diese haben sich in unzugänglichen Schlupfwinkeln festgesetzt, aus denen sie immer wieder vorbrechen. Zu ihrer Abwehr mußte ein ganze Bezirke umfassender Kordon gebildet werden, den niemand ohne besondere Bewilligung passieren darf.

Und während das Gouvernement nunmehr in Eile an der Entsendung großer Strafexpeditionen nach den bedrohten Gebieten rüstet, vergeht keine Nacht, in der nicht Brände den Himmel röten, unglückliche Eingeborene den Messern und Kugeln der Sklavenjäger erliegen, gefesselte Menschen gleich Vieh verschleppt werden.

Vaterland.

Es ist mit dem Nationalhaß ein eigen Ding. Auf den untersten Stufen der Kultur werden Sie ihn immer am stärksten und heftigsten finden. Es gibt aber eine Stufe, wo er ganz verschwindet und wo man gewissermaßen über den Nationen steht, und man ein Glück oder eine Wehe seines Nachbarvolkes so empfindet, als wäre es dem eigenen begegnet. Diese Kulturstufe war meiner Natur gemäß.

Goethe.

Für die Höhergebildeten und Besseren ist es Pflicht, ebenso mildernd und verjöhrend auf die Beziehungen der Völker einzuwirken, wie die Schifffahrt zu erleichtern oder Wege über die Gebirge zu bahnen. Der Freihandel der Begriffe und Gefühle steigere ebenso wie der Verkehr in Bodenerzeugnissen und Produkten den Reichtum und das allgemeine Wohlfühlen der Menschheit.

Goethe.

Das vaterländische Interesse ist überhaupt nur für unreife Nationen wichtig. Es ist ein armseliges kleinliches Ideal, für eine Nation zu schreiben: einem philosophischen Geist ist diese Grenze durchaus unenträglich. Dieser kann bei einer so wandelbaren, zufälligen und willkürlichen Form der Menschheit, bei einem Fragmente (und was ist selbst die wichtigste Nation anderes?) nicht stille stehen.

Schiller.

Die Staatsbaumeister glauben, um dem Rauchen ein Ende zu machen, brauche man bloß die Schornsteine zu vermauern. Sie tun es, treiben den Rauch zurück, vermehren ihn, werden ärgerlich darüber und ahnen nicht, daß ihre Unwissenheit das Uebel vergrößert.

Ludwig Börne.

Die Nacht fiel schnell herab, der Schnee wurde stumpf und schattig.

Der Dieb Max Slawel blieb stehen und sah sich um; da lagen schief und in alle Ewigkeit verlaufend die dunklen Schatten seiner Füße auf dem Trottoir. Schnell trabte er weiter, bog schräg über den verschneiten Weg und gelangte auf die Fahrbahn, die, von vielen Fahrzeugen in den Nachmittagsstunden befahren, fast vereist war. Ein Schutzmann überholte ihn. Slawel sah ihn schief von unten an, einen Augenblick lang gingen sie nebeneinander.

Der Polizist sagte: „Na, Slawel?“

Slawel wollte betuerend die Hände ausbreiten, machte ein möglichst harmloses Gesicht und sagte: „Nichts, Herr Wachmeister, nichts, gar nichts“ — unterlich es aber, die Hände auszubreiten, denn unter beiden Ähseln steckten die Blusen: Seide (die eine weiß und lila gestreift, die andere weißer Grund mit lila Tupfen, die letzte Mode), wie Erna, seine Braut, sie sah gewünscht hatte.

Der Polizist sah ihn an, dann bog er links ein; Slawel blieb stehen und atmete tief. Sein noch harmloses Gesicht wurde starr und blaß. „Es ist das letzte Mal!“, sagte er sich. „Das letzte Mal!“

Als er nach Hause kam — er mußte sich bücken, um durch die niedrige Tür einzutreten — und die Stube war dunkel, überkam es ihn, Erna, deren leise, singende Stimme er aus dem Dunkeln vernahm, auf ihre Frage zu antworten: „Nichts, es ist schief gegangen.“ Darauf verstumte Erna.

Er stand in der finsternen Stube und er wußte auf einmal nicht mehr, ob er sich setzen sollte oder nicht; in diesen Stuhl oder auf jenen, den samtbezogenen, grünen; ob er die Schuhe ausziehen sollte oder zum Beispiel Licht machen. Er blieb stehen und er empfand plötzlich, daß dies nicht seine Heimat war, obgleich ihm alles gehörte, was hier war: die Stühle und die Lampe, das Bett und sogar die Kornblumen in der Vase vor dem verhangenen Fenster.

Erna stand auf und machte Licht. Sie schlenderte gleichmäßig, so wie sie es im Film gesehen hatte: mit den Hüften schlendernd, an ihm vorbei, sah ihn dann berachend über die Schulter an, stieg, das Kleid rassend, auf den Stuhl auf dem er immer zu sitzen pflegte, den mit dem grünen Samt, und zündete den Gasstrumpf an.

Slawel bewegte sich. Er sah sie an, sein Herz wurde schwer. Er zog unter den Armen die beiden Blusen hervor, warf sie ihr hin, drehte sich um und ging hinaus. Draußen blieb er stehen. Nein, sie kam nicht nach. Er ging fort. Er ging langsam durch die alten Gassen, vorbei an schmalen, winfligen Häusern. Er bog um Ecken breiter, lärmender Hauptstraßen mit schreienden Autos, elektrischen Bahnen, gestikulierenden Menschen, Lärm und Bewegung — er bog wieder ein und nun kam er an einer sehr hohen Kirche vorbei, die still am Abend hinter weißen Gärten stand und weit ihre Pforten öffnete: kleine Kinder spielten an Sommertagen davor, auf dem Rasen, dachte er. Es trieb Slawel, hineinzugehen, er machte einige Schritte zu ihr, aber dann drehte er sich schnell um und ging weiter. Warum? dachte er voll Schmerz. Und er sagte zu sich: „Morgen gehe ich hin, am Tag, wenn Licht ist. Jetzt ist es dunkel

in der Kirche mit der lauten Dunkelheit — ich schäme mich . . .

Spät abends kam er nach Hause, es hatte wieder zu schneien begonnen. Er machte kein Licht, tappte geradeaus und sagte plötzlich leise, aufs Geratewohl ins Dunkle hinein: „Du . . .“, und als die Stille keine Antwort gab, fuhr er fort: . . . „Ich habe Arbeit gefunden.“ Sie antwortete nichts. Er sprach weiter, seine Stimme klang: . . . „es ist auf einem Neubau . . . Die Gerüste stehen schon . . . Ich habe dem Arbeiter gefallen.“

Nun stand Erna wieder wie vorhin auf, ging dicht an ihm vorbei, daß er ihren Duft spürte, stieg auf einen Stuhl und zündete das Gaslicht an. Er sah sie an. Sie zuckte mit den Schultern und sagte: „Das kannst du halten wie du willst. Meinemwegen kannst du morgen früh um sechs aufstehen und zur Arbeit gehen. Aber wecke mich nur nicht! Uebrigens: die Bluse, die ich haben wollte, die ich dir, Dummkopf, im Laden extra gezeigt habe, die lila mit den weißen Streifen, die ist es wieder nicht . . .“ Pause.

Slawel setzte mehrmals zum Sprechen an, er gestikulerte hilflos mit den Händen. „Erna, du hast doch gesagt, wir wollten doch aufhören, wenn du die Bluse hast; ich konnte die, die du mir gezeigt hast, nicht erwischen, da stand andauernd die Verkäuferin, und jetzt hast du doch zwei, und sie sind ganz ähnlich . . . wir wollten doch ehrliche Menschen . . . Gott sieht alles, glaube ich. Du weißt es auch . . . Erna“, wiederholte er, wir werden ehrliche Menschen, wir werden ruhig, wir werden glücklich; Geranien vor's Fenster und vielleicht später ein kleines Häuschen irgendwo im Vorort, und“, er sprach ganz leise und tippelte sie am Armel, „wie wär's, vielleicht ein kleines Mädchen, he . . .?“

Erna ging, die Arme in die Hüften gestemmt, im Zimmer auf und ab. „Sag doch was!“ flehte er. Sie blieb vor ihm stehen. „Das kannst du ja nun halten wie du willst“, sagte sie, „aber erst die Bluse . . .“

„Nun gut“, sagte er. Er zog langsam den Rock aus, „dann werde ich eben erst übermorgen zur Arbeit gehen, und morgen hole ich die Bluse.“

Ihr Gesicht veränderte sich plötzlich, wurde strahlend, weich; ihre Augen glänzten, ihr Atem flog; sie stürzte auf ihn zu, drückte ihn an sich, fest, warm, heimlich, kühlte er. „Ja!“ flüsterte sie an seiner Brust. „Geh übermorgen zur Arbeit! Morgen holst du mir die Bluse. Am Sonntag gehen wir aus, wir fahren mit der Straßenbahn und dann laufen wir ein ganzes Stück, und was du da sagst mit den Geranien.“ Ihr Kopf lag an seiner Brust, er spürte den Duft ihrer Haare, ihrer Zartheit, ihres Daseins, nicht war er mehr verloren; die Kirchentüren standen nicht mehr leer und weit, Orgeln brausen gewaltig und mild durch den Raum. Nur noch einmal dachte flüchtig verlöschend der Dieb Max Slawel, dann bin ich gut . . .

Am nächsten Tag „holte“ er die Bluse. Es ging gut. Zwar glaubte er einen Augenblick lang, man sähe ihn an, hier und da und dort und überall dieser dunkle, elegante Mann mit den weißen Samtschen, jene alte Frau mit den wirren Falten im Gesicht, ein langsam und wachsam vorbeispazierender Wachmann, ein Auto, das knirschend hinter ihm hielt; sein Atem flog, seine Gedanken zitterten, aber nein, alles ging gut. — Er brachte die Bluse, ja es war die richtige. Sie zog sie gleich an. Wie wunder-

schön. Sie stand vor dem Spiegel und betrachtete sich, sie wiegte sich in den Hüften; er sah stumm und vergehen hinter ihr auf dem Stuhl mit dem grünen Samt. Die Kornblumen vor dem Fenster hatten wieder mal kein Wasser bekommen, er sah von ihr fort, er ging auf den Zehenspitzen zu der Base, um sie mit Wasser zu füllen; er blickte aus dem Fenster, er sah nichts vor eisigen Blumen und heißen Tränen.

„Eigentlich“, sagte sie wie zu sich, eine kleine Brosche müßte man dazu haben. Und nun — er sah es ganz genau, erinnerte sie sich an ihn: er blickte sich um, sie näherte sich ihm, sie kam dicht an ihn heran, ganz dicht, sie sah zu ihm auf; ihr Gesicht lag da: und voll und groß unter dem seinen. „Was meinst du?“, sagte sie zärtlich und weich, und küßte ihn wie ein kleiner Hauch auf die Bartstoppeln. „... eine kleine Brosche?“

Slawek ging aus der Tür, wobei er sich bücken mußte; draußen war Tauwetter, er ging langsam durch die hellen Straßen, er kam an der Kirche vorbei, die Türen waren mit eisernen Kiegeln geschlossen. Langsam kam der Polizist von gestern vorüber und blieb neben ihm stehen. Dann gingen sie zusammen mit kleinen Schritten. „Run?“ sagte der Polizist gewohnheitsmäßig. Slawek blieb stehen, der Wachmann auch. „Nehmen Sie mich fest!“ sagte Slawek und fügte leise hinzu: „... ich kann nicht dagegen an!“ Der Polizist sperrte den Mund auf, schlug sich auf die Schenkel und ging fort, Slawek sah ihm nach — sein Gesicht verfiel, bis der Polizist in der Ferne verschwand. Die Fußspuren liefen ins Unendliche.

Slawek drehte sich um und betrat das Juweliergeschäft. „Zeigen Sie mir Broschen!“ sagte er. Der Verkäufer lächelte, er hatte braune Augen und eine weiße Narbe quer über die rechte Wange, nur wenig Haare. Es wird ihm nicht weh tun, dachte Slawek, und: vielleicht hat er auch eine Braut wie ich.

Dann schlug er zu.

Er schlägt einen Nagel ein.

Von Hardy Worm.

Die Ruffenberg Verlagsgesellschaft m. b. H., Berlin W. 30, hat soeben „Das tolle Entenbuch“ herausgegeben, das zahlreiche Karikaturen, Witze, Anekdoten, Gedichte und Kurzgeschichten der besten deutschen Satiriker enthält. Die nachfolgende Humoreske ist dem lustigen Buche entnommen.

„Das muß anders werden“, sagte Herr Knipse, als ihm der Regulator auf den Schädel fiel. „Das Werk leidet darunter, wenn die Uhr dauernd herunterfällt. Erinnerst dich nach dem Essen daran, daß ich den Nagel einschlage.“

Nach dem Essen erinnerte Frau Knipse ihren Mann daran.

Aber der hatte gerade die untersten Westentöpfe geöffnet und brummt:

„Du gönnst mir auch nicht fünf Minuten Ruh'. Schlag du mal kurz nach dem Essen einen Nagel ein. Die Sache hat noch eine Stunde Zeit. Die Uhr liegt da unten ganz gut.“

Nach einer Stunde erhob sich Herr Knipse und rief selbstbewußt auf den Flur:

„Na, wo steckt ihr denn wieder? Wenn man euch braucht, seid ihr nicht zu finden.“

Aufgeregt kamen Frau Knipse und die Stütze herbeigeeilt.

„Ja, warum kommt ihr denn ohne Leiter? Soll ich den Regulator vielleicht in Bauchhöhe annageln?“

Die Stütze schleppte leuchtend die Leiter herbei. Frau Knipse brachte den Nagelkasten. Er

Admiral Bobby.

Dieser „Bobby“ ist ein armer Proletarierjunge aus dem Liverpooler Hafenviertel, der höchst Merkwürdiges erlebte und das Wertwürdigste daran ist, daß es sich einmal wirklich zugetragen haben soll. Eines Tages avancierte nämlich Bobby zum Range einer „kaiserlichen Hoheit“. Das trägt sich so zu, daß der englische Kronprinz Eduard in offizieller Mission nach China reisen soll, doch will man den Sohn der Königin Viktoria nicht den Gefahren und Strapazen der Reise aussetzen und so wird Bobby, der eine große Ähnlichkeit mit ihm aufweist, auswählt, um ihn als „Double“ zu vertreten. Die Geschichte dieser Reise erzählt Georg Fröschel in einem für die Jugend bearbeiteten Buche („Admiral Bobby“, Franz-Schneider-Verlag, Leipzig, Preis geb. M. 3.40) flott und unterhaltend. Wie Bobby, der bis dahin nur auf anderen „Höfen“ heimisch war, in die Hofstitten eingeführt, wie er militärisch gedrillt wird und wie der einfache Proletarierjunge es versteht, ein vollwertiger Ersatz für den kränklichen Prince of Wales zu sein, das wird nicht nur die reifere Jugend, sondern auch mancher Erwachsene mit Vergnügen lesen. Der Liverpooler Gassenjunge als Admiral am chinesischen Hofe — Georg Fröschel weiß die darin liegende Verspottung des Monarchismus trefflich zur Geltung zu bringen.

aber stand da wie der Herr, der die Heerscharen mustert.

„So, hier wollen wir die Leiter aufstellen. An dieser Stelle hängt die Uhr günstiger.“ Und er bestieg die Leiter. „Wollt ihr wohl festhalten! Ich soll wohl von hier oben herunterstürzen? Kleinig hat sich neulich auch erst ein Bein gebrochen. Na, was stehen Sie denn da, Marie? Geben Sie mir doch den Nagel her. Nein, den nicht. Den andern. Nein, den auch nicht. Na, geben Sie schon den ersten. Der wird wohl halten. Na, und der Hammer? Soll ich den Nagel mit der Hand einschlagen? Bin ich ein Breihsart? So, nun haltet fest.“

Herr Knipse beugte sich zurück, hielt mit der Linken den Nagel gegen die Wand, zielte wie auf dem Exerzierplatz und hieb sich mit dem Hammer auf den Daumen. Der Hammer fiel herunter und traf Marie auf den Kopf. Die schloß die Augen, schwankte und sagte „O, Jesus!“ Sie war eine standhafte Stütze vom Lande.

Um so mehr brüllte Herr Knipse. Er wälzte den Daumen im Munde herum und wurde blau wie eine Pflaume.

Nach einer Viertelstunde schlug er zum zweiten Male zu. Der Nagel krümmte sich beizeiten und wurde ein Hälchen.

„Habe ich Ihnen nicht gleich gesagt, Sie sollten mir den andern Nagel geben? Dieser hier ist zu schwach.“

Knipse hieb zum dritten Male zu. Aber der Nagel drang nicht ins Mauerwerk. Herr Knipse sagte „Ranu“ und betrachtete sich den Hammer. Aber der sah aus wie sonst. „Hier ist keine Frage. Wir müssen eine andere Stelle suchen für die Uhr. Paßt auf, ich komme jetzt ranter.“

Nach einer weiteren Viertelstunde schlug Herr Knipse an einer anderen Stelle zu. Der Nagel rutschte rein wie in Butter. „Paß auf, daß der Nagel nicht im Nebenzimmer durchkommt“, warnte Frau Knipse, die sich ein Küchenblech über den Kopf hielt, um nicht von herunterfallenden Gegenständen getroffen zu werden.

„3 wo“, sagte der Hämmeter und schlug derartig zu, daß der Nagel bis auf die Kuppe im Mauerwerk versank.

„Er ist im andern Zimmer durchgekommen!“ schreit Frau Knipse.

„Das werden wir gleich haben“, sagt er. „Der Nagel ist eben ein bißchen tief gegangen. Deswegen brauchst du nicht so zu brüllen. Marie, reichen Sie mir die Zange, ich werde ihn herausholen.“

Marie reicht ihm die Zange. Herr Knipse bekommt einen fanatischen Blick und versucht, den Nagel beim Kopf zu packen. Eine ziehende Bewegung, Herr Knipse rutscht ab, stürzt von der Leiter und bricht sich den Hals.

Da nimmt seine Frau die Uhr, geht ins Nebenzimmer und hängt sie an den durchgekommenen Nagel.

Da hängt sie jetzt noch. Aber sie schlägt seitdem nicht mehr. Uhren sind so gefühlvoll.

Was mancher nicht weiß ...

Als ein guter Wetterprophet wird der Bienenkorb bezeichnet. Wenn die Eingänge zum Korb im Herbst sehr sorgfältig verschlossen werden, ist mit großer Kälte im Winter zu rechnen; wenn aber die Öffnungen nicht mit Wachs verstopft werden, wird der Winter mild sein.

Die Räder einer Uhr legen in einem Jahr eine Strecke von fast 7000 Kilometer zurück. Die „Unruhe“ in einer gewöhnlichen Taschenuhr macht fünf Schwingungen in der Sekunde, was in einem Jahr 157.680.000 Schwingungen ausmacht.

Die chinesische Mauer hat einen Umfang von etwa 18 Millionen Kubikmeter, während der Rauminhalt der großen Pyramide sich auf 241.000 Kubikmeter beläuft. Die Steine der chinesischen Mauer würden ausreichen, eine Mauer von 1.80 Meter Höhe um die ganze Erde zu bauen.

Ein Elefant kann 3000 Kilo auf seinem Rücken tragen.

Spargel waren schon bei den alten Griechen und Römern bekannt und gelangten von Italien nach Deutschland. Die Petersilie stammt aus Aegypten, Rettiche aus China, Spinat aus Westasien, Kresse aus Persien und Blumenkohl aus Syrien.

Als musikalischer Scherz kann gelten, daß der Hochzeitsmarsch aus „Lohengrin“ sich, wenn man ihn rückwärts spielt, in den Trauermarsch von Chopin auflöst.

Das längste Testament der Welt wurde von Fräulein Florence Coole in London gemacht. Sie begann es mit zwanzig Jahren zu schreiben, und als sie mit vierzig starb, füllte es acht dicke Bände und versägte über ein Vermögen von etwa hunderttausend Mark.

Bei den alten Ägyptern vor viertausend Jahren gab es eine fünf tägige Arbeitswoche.

In London werden bei den Wadenortführungen Pannequin's im Alter von sechs bis zu sechzig Jahren beschäftigt. Die Jüngsten bekommen ein Pfund für jede Vorführung, die im Durchschnitt eine Viertelstunde dauert.

Eine amerikanische Statistik hat berechnet, daß mit der Schminke, die in jedem Jahr in den amerikanischen Frauen verbraucht wird, 47.000 Häuser angestrichen werden könnten.

Die Chinesen haben schon 300 Jahre vor unserer Zeitrechnung Uhren gehabt.

Die Bibliothek des Britischen Museums in London wird in jedem Jahr von 1.200.000 Menschen besucht. Der höchste Preis, den die Verwaltung dieses Museums jemals für ein Buch gezahlt hat, sind 1500 engl. Pfund.

In Grantham in England gibt es eine Kneipe, die schon aus dem 12. Jahrhundert stammt. Einer ihrer berühmtesten Wirte war Michael Solomon, der, als er zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts starb, die Bestimmung traf, daß aus seiner Hinterlassenschaft in jedem Jahre vierzig Schilling dafür bezahlt werden sollten, daß eine Predigt gegen die Trunksucht gehalten würde. Diese Predigt wird noch heute alljährlich gehalten.

Ein ausgewachsener Grünlandbock wiegt über 100.000 Kilo oder ebensoviel wie 88 Elefanten oder 440 Bären.

Hausrezeptie

Schutz gegen Grippe. In Grippezeiten wie jetzt soll man ein Leberheizen der Stuben vermeiden, da man sonst den Körper zu sehr verwohnt und beim ersten Wind ins Freie einen Schnupfen oder Husten weg hat. Nebenbei soll man immer für gutes Lüften der Wohnung sorgen, denn frische Luft ist das allerbeste Gegenmittel gegen Krankheitskeime. Kommt man mit durchnässten Kleidern und nassem Schuhzeug nach Hause, so muß die erste Sorge sein, Kleider und Strümpfe zu wechseln. Andererseits soll jeder, der eine Erkältung bekommen hat, so viel Rücksicht auf seinen Mitmenschen nehmen, daß er sich nach Möglichkeit nicht unter Leute begibt, sondern sich für sich hält. Kinder sollte man auch bei geringfügigen Erkältungserkrankungen die Schule keinesfalls besuchen lassen, da die Ansteckungsgefahr in den Klassenzimmern zu groß ist. Warum muß man einen Schnupfen, der einen selber plagt und den man in einigen Tagen los sein kann, auch noch auf vierzig andere übertragen?

Wenn die Hände rissig werden. Hände werden im Winter leicht rissig und schmerzen dann. Ganz verhindern kann man ein Spröde- und Rissigwerden der Haut wohl nicht, aber man kann die Haut doch wesentlich weicher und auch weißer machen, wenn man sie regelmäßig mit einer Mischung einreibt, die zu gleichen Teilen aus Methylnalkohol, Zitronensaft und Glycerin besteht. Man reibt die Hände am besten nach jedem Waschen ein. Niemals darf man empfindliche Hände in kaltem Wasser waschen, sondern soll immer lauwarmes nehmen; außerdem darf man die Hände nie kurz vor dem Hinausgehen an die frische Luft waschen.

Etwas von Zitronen und Orangen. Zitronen- und Zitronensäuren sollte man niemals wegworfen; abgesehen davon, daß man sehr wohlschmeckende Erfrischungsgetränke aus ihnen bereiten kann, kann man sie auch trocknen und sie beim Feueranmachen benutzen. Das in den Säuren enthaltene Öl erzeugt eine helle Flamme und damit ein rasches Anbrennen der anderen Brennstoffe. — Bei der Verwendung von Zitronen muß man insofern vorsichtig sein, als solche Früchte, die an der Spitze einen braunen Rand haben, nicht benutzt werden sollten. Sie haben einen sauligen Geschmack und verderben den Geschmack der Speisen, denen man die Zitrone zusetzt. Solche nicht mehr ganz tadellosen Zitronen kann man nur noch in der Küche als Reinigungsmittel für die Hände verwenden. — Viele Leute legen in ihre Teetische gern eine Orange, da diese dem Tee einen sehr lieblichen und garigen Duft verleiht.

Weiteres.

Das kleinere Uebel. „Eine volle Stunde hat dich dein Bräutigam warten lassen? Das würde ich mir nicht gefallen lassen!“ — „Lieber warte ich eine Stunde auf einen Bräutigam — als das ganze Leben auf einen Mann.“

Zu höchster Erregung springt der Angeklagte auf und ruft mit erhobenen Händen: „Gerechtigkeit fordere ich, Gerechtigkeit! Gerechtigkeit!“ — Klopft der Richter zur Ruhe: „Angeklagter, vergessen Sie nicht, daß Sie hier vor dem Richter stehen!“

Auf allen Rasenplätzen des kleinen Kurorts stand ein Schild: „Betreten der Grünanlagen bei 50 Pfennig Strafe verboten.“ — „Das ist aber billig“, wunderte sich ein Gast. „Bei uns zu Hause kostet es sechs Mark.“ — „Ja“, seufzte der Wärter, „damit haben wir's zuerst auch versucht. Aber dabei kam kein Pfennig in die Kasse.“

Als die Wirtin schon zum dritten Male wegen der überfälligen Miete kam, wurde es dem jungen Künstler zu bunt. „Sie sollten froh sein“, donnerte er, „einen Mann wie mich im Hause zu haben. In einigen Jahren werden die Leute, die hier vorbeigehen, auf das Fenster dieses elenden Loches zeigen und ehrfürchtig wispeln: „Hier hat der Maler Krapplach gewohnt!“ — „Das braucht noch nicht mal einige Jahre zu dauern“, sagte die Wirtin. — „Na, also“, lächelte Krapplach geschmeichelt. — „... denn wenn die Miete nicht bis heute nachmittag drei Uhr bezahlt ist“, fuhr sie fort, „können sie das schon morgen wispeln!“

Schach-Ecke.

Alle Aufschriften und Anfragen an Gen. Wenzel Scharoch, Zweitnitz Nr. 65 bei Tepitz-Schönbau.

Allen Anfragen ist Retourmarke beizulegen.

Schachaufgabe Nr. 123.

Von Josef Hleko, Markersdorf.

Schwarz: Kd8; Da2; Lg6; Sg8; Ba5, b4, e7, f4, f7 (9).



Weiß: Kd8; De1; Lc6; Bf6 (4).

Matt in 2 Zügen!

Lösungen sind bis längstens 14 Tage nach Erscheinen der Aufgabe an Gen. Wenzel Scharoch, Zweitnitz, einzusenden.

Lösungszug zu Nr. 120: Dh1-b7!

Richtige Lösungen sandten nachfolgende Genossen ein: Dinaebier Emil, Teichan; Frisch Anton und Hleko Josef, Markersdorf; Jany Rudolf, Kleinprießen; Kerschot Gustav und Bonifaz Wenzel, Arbesau, Huber Franzgard, Teichan; Hana Josef, Hana Hana, Adam Johann, alle aus Postomitz; John Josef, Prochmiz; Bental Wilhelm, Arnsdorf bei Teichan; Schwarz Reinhold, Brügg, Wenzel Adolf, Arnsdorf bei Saaba; Schwarz Reinhold, Salpa Erwin, Kropf Rudolf, Rudolf Gustav, alle aus Klostergrab; Fiedl Deutmann und Koranz, Teichan; Schabel Franz, Strauchitz; Wildorf Adolf und Dohner Max, Teichan; Walter Ludwig, Adolf Franz,

Zubiel verlangt. „Mutti, was sollen wir dir diesmal zum Geburtstag schenken?“ fragten die drei Kinder. — „Nichts, gar nichts, Kinder. Ich wünsche mir nichts anderes, als drei artige Kinder.“ — „Wir kaum gehen. Mutti,“ jagt der Älteste ernsthaft, „Vater sagt doch, er kann doch schon uns drei kaum durchbringen.“

Zeitgemäß. „Ich bin in großer Eile, lieber Freund. Willst du mir einen Augenblick dein Ohr leihen?“ — „Ja — aber sonst nichts!“

Humor des Auslandes. „Mann Gottes,“ sagt der Regisseur zu dem Filmschauspieler, der die Braut zur Kirche zu führen hat, „ein bißchen lustiger — es ist doch keine richtige Hochzeit!“

Michel Rudolf, Schütz Ferdinand, alle aus Arbesau; Frisch Gustav, Wierichan; Hilbert Rudolf, Prochmiz; Seimacher Artur, Zweitnitz; Hilarich Hermann, Neu-Witzitz; Soder Rudolf, Gerlich bei Schachaufgaben, diese Worte, wird immer in der vorgeschriebenen Tageszeit der schwarze König Matt.

Briefkasten

L. G., Arbesau: Nr. 1 ist schon nach Df8-b4! im 1. Zuge Matt.

B. W., Arnsdorf b. T.: Nr. 14 hat nach De1-b4! Nebenlösung.

H. J., Markersdorf: Nr. 6 geht noch immer nicht wegen Sf3-d4! Nr. 8 hat Nebenlösung nach Lf7-e8!

K. R., Klostergrab: Aufgabe gebrauchsfähig, wird erscheinen.

Partie Nr. 30.

Sizilianisch.

Gespielt im Kampf um die Kreismeisterschaft in Bodenbach 1932.

Weiß: Riedel, Warasdorf. Schwarz: Quaf, Wisterschan, K. Brett.

1. e2-e4 c7-c5

2. Sbl-e3 — —

Bereits der erste Fehler. Eines der schwarzen Hauptziele in der Sizilianischen besteht darin, Weiß zur Verstärkung des c-Bauern zu zwingen. Daß dies von Weiß freiwillig gemacht wird, ist also ein Mißgriff.

2. — — e7-e6

3. f2-f4 Sb8-c6

4. Sg1-f3 d7-d5

Die Tatsache, daß dieser Vorstoß mit Leichtigkeit geschehen kann, während das unter normalen Umständen erst nach langwierigem, hartnäckigem Kampfe erzwungen werden kann, bezugt am besten, daß dem Schwarzen von selten seines Partners wenig Schwierigkeiten in den Weg gelegt wurden.

5. e4-d5 e6-d5

6. d2-d4 Sg8-f6

7. h2-h3 Lf8-e7

8. Lc1-e3 c5-d4

9. Le3-d4 Sc6-d4

Ein unvorteilhafter Tausch, die einzige Folge ist, daß Sf3 nunmehr einen guten Stützpunkt besitzt.

10. Sf3-d4 0-0

11. Dd1-d3 a7-a6

12. Lf1-e2 Le7-d6

13. Th1-f1? — —

Besser ist sofort 0-0. Der Vorteil besteht darin, daß das Feld e1 sofort für Tal frei gemacht wird. Wie aber die Folge zeigt, besitzt Weiß kein Interesse daran, die e-Linie zu benutzen. Sehr zu seinem Schaden.

13. — — Tf8-e8

14. 0-0-0 Dd8-c7

15. f4-f5 Le8-d7

16. Le2-f3 Ld6-e5

Mit Lf4! gewann Schwarz mindestens die Qualität. Sollte aber Weiß mit Kb1? fortfahren, dann erfolgt Figurengewinn, wie später in der Partie. Das angebotene Bauernopfer (auf Le5?) ist natürlich völlig unkorrekt.

17. Lf3-d5 Ta8-c8

18. g2-g4 b7-b5!

19. Ld5-f3 Le5-f4!

20. Kc1-b1 Te8-e4

Diese schon lange ersichliche Kombination entscheidet rasch.

21. Dd3-d2 Te3-f3

22. Dd2-c2 Tf3-f1

23. Dg2-f1 Lf4-e5

24. Df1-d3 h5-h4

25. Sc3-e2 Ld7-b5

26. Sd4-b5 a6-b5

27. Td1-c1 Dc7-c4

28. Dd3-f3 Sf6-e4

29. Df3-e3 Tc8-d8

Hier entscheidet sofort Sc3! Lxc3 erzwungen bxc und Weiß kann aufgeben. (Allerdings könnte Weiß schon längst aufgeben!)

30. Kb1-a1 Td8-d2

31. Dc3-b3 Dc4-c2

32. Dd3-b4 Dd2-d1

Oder Txc2 mit Matt.

33. Tc1-b1 Td1-b1!

34. Ka1-b1 Dc2-d2!

Anmerkungen von Gangel, Marionbad.